## Karin Kneffel – Ein Gruß aus der Küche

Ausstellungseröffnung Lippische Gesellschaft für Kunst, Schloss Detmold

Einführungsrede Dr. Frank Schmidt, Direktor der Museen Böttcherstraße, Bremen

Nicht von Beginn an – da fanden die Ausstellungen der Lippischen Gesellschaft für Kunst im Lippischen Landesmuseum in Detmold statt – aber nun doch seit vielen Jahren werden die Ausstellungen der Gesellschaft in der Küche des Detmolder Schlosses präsentiert. Wobei es eher unwahrscheinlich ist, dass der Raum von Anfang an als Küche diente. Als Traute Prinzessin zur Lippe 1957 nach Detmold kam, deutete er noch auf eine Nutzung als Waschküche hin.

In jedem Fall hat dieser Raum mit seinen Säulen, den Gewölben und dem prägnanten Fußboden eine starke architektonische Präsenz, mit der sich die hier ausstellenden Künstlerinnen und Künstler auseinandersetzen müssen. Anders als im Whitecube des Museums, stellt diese Gestaltung eine Beschränkung dar, die aber gleichzeitig eine Bereicherung ist, an der sich die Kunst reiben kann, an der sie sich schärfen kann.

Auch Karin Kneffel hat sich bei ihrer Auswahl mit diesem besonderen Ort auseinandergesetzt. Da kommt es gelegen, dass sie sich in einem größeren Teil ihrer Werke mit Räumen beschäftigt, mit Architektur. Die Häuser Esters und Lange in Krefeld, der Barcelona Pavillon, dass Lehmbruck Museum in Duisburg. Neben dieser Mies van der Rohe- und Bauhaus-Architektur finden sich auch Häuser aus den 1950er Jahren. Eine entsprechende Inneneinrichtung wird in einem Bild aus dem Jahr 2009 von Kneffel mit einem breiten roten Kreuz übermalt und somit durchgestrichen. Sie bezieht sich hier auf ein Plakat von Willi Baumeister zur Stuttgarter Werkbund Ausstellung von 1927 mit dem Spruch *„wie wohnen?"*. Und wenn man dann das Spektrum der Räume in Karin Kneffels Bildern überschaut, möchte man ausrufen: irgendwas zwischen Bauhaus und Gelsenkirchener Barock. Wobei das Bauhaus klar dominiert. Biografisch gesehen kann man in dieser Vorliebe, diesem Interesse, einen Gegenentwurf zur vorherrschenden Nachkriegsarchitektur sehen, in und mit der Kneffel aufgewachsen ist. Kneffels Bilder stellen aber auch eine Auseinandersetzung mit der Moderne, genauer mit dem Begriff der Moderne dar. Die Häuser etwa Mies van der Rohes waren bisweilen mit Werken moderner Künstler wie Wilhelm Lehmbruck, Marc Chagall, Franz Marc oder Ernst Ludwig Kirchner ausgestattet. Dieses Statement für eine moderne, zeitgenössische Kunst wurde bereits wenige Jahre später angesichts der NS-Propaganda gewissermaßen historisch. Es ist kaum mehr möglich, diese Bilder heute ohne diese Ebene der sog. „entarteten Kunst" zu betrachten. Verschiedene Kontexte zu unterschiedlichen Zeiten überlagern sich und mit ihnen ändert sich unsere Wahrnehmung. Das eben interessiert Kneffel an diesen vorgefundenen und von ihr ausgesuchten Bildern, denen sie wiederum durch ihre Malerei nochmals eine andere Bedeutung gibt.

Hier in Detmold stattet nun Karin Kneffel die Räume mit IHREN Bildern aus. Es sei an dieser Stelle auf eine biografische Fußnote dieser Ausstellung hier im Schloss hingewiesen. In einem Interview erinnert sich Karin Kneffel an eine Doktor Oetker Werbung aus den fünfziger Jahren, in welcher der männliche Sprecher ausführt: *Sie wissen ja, eine Frau hat zwei Lebensfragen: was soll ich anziehen und was soll ich kochen?* Nun ist sie hier, Karin Kneffel, eine international anerkannte Künstlerin, Professorin an der Akademie der bildenden Künste München, deren Werke sich in wichtigen öffentlichen und privaten Sammlungen befinden und die zuletzt in Museen wie der Kunsthalle Bremen oder dem Museum Frieder Burda Baden-Baden ausgestellt hat, in einer Küche.

Wie nun geht Kneffel mit der Aufgabe um, Bilder in diesem besonderen Raum zu präsentieren? Hier sind zunächst vier Bilder zu beachten, die – wohlgemerkt nicht in der ursprünglichen Bildkomposition – auf den rautenförmigen Küchenboden Bezug nehmen. Kneffel erweitert mit diesem „Trick" den realen Raum in den Bildraum hinein. Auf dem einen Bild läuft ein schwarzer Hund von rechts nach links. Es ist gar nicht so leicht zu entscheiden, was hier das Hauptmotiv ist: der Boden oder der Hund? Normalerweise würde man sofort auf den Protagonisten, also den Hund, tippen. So wie Kneffel es jedoch malt, gibt sie dem Boden eine größere Aufmerksamkeit. Auf diese Weise verschiebt sie die gelernte Bedeutungs-Hierarchie.

In zwei kleineren Bildern liegt jeweils ein Stück Fleisch, genauer ein Kotelett, auf demselben Boden. Das ist schon ein seltsames Sujet. Aus rein malerischer Perspektive scheint es Kneffel um die Strukturen von Fleisch und Bodenmuster zu gehen, um die ähnlichen Farbtöne von Rot- bzw. Braun- und Weißtönen.

in einem anderen Bild steht ein Teller mit einem verführerischen Schoko-Pudding auf dem Boden. Und schon sind wir als Betrachter ganz unmerklich in die Bildwelt der Karin Kneffel im wahrsten Sinne des Wortes eingetreten, befinden uns bereits mitten in ihrem Diskurs über die Malerei und die Frage, was ein Bild ist. Wir begeben uns da – sie erlauben mir auch dieses Wortspiel – auf glatten Boden. Denn was in seiner malerischen Brillanz auf den ersten Blick so verführerisch daherkommt, ist bei genauerer Betrachtung irritierend oder mutet doch zumindest seltsam an. Was ist das für ein Bildmotiv, ein glänzender Pudding? Wie in der Pop Art werden alltägliche Gegenstände aufgeblasen, werden zum Inhalt eines Bildes gemacht und damit einer Bedeutung zugewiesen, die wir ihnen gemeinhin nicht zubilligen. So macht uns die Künstlerin bewusst, dass wir es mit einem malerischen Problem zu tun haben – auch wenn da links im Bild noch ein paar Löffel liegen, die zum Verzehr des Puddings einladen.

Daneben hängt ein riesiges bildfüllendes, oder vielmehr bildsprengendes Ei mit gelbem Eidotter. Gerade das Eigelb verdeutlicht, dass dies ja eigentlich Farbe ist – ein satter Gelb-Orange-Ton, dessen Materialität wir zu spüren, gar mit den

Händen zu greifen meinen. Wie in der Pop Art handelt es sich um ein Alltagsobjekt, das wir zumal in dieser Größe – 140 x 110 cm – so noch nicht gesehen haben. Das Ei hat keinen Bezug zu seiner kaum erkennbaren Umgebung, es hat auch keinen Bezug zur europäischen Stilllebenmalerei mit ihren verschiedenen symbolischen Ebenen. Und aus diesem Grund nehmen wir es auch zu allererst als Malerei wahr, als ein Motiv, das Kneffel gewählt hat, weil es sie malerisch, künstlerisch interessierte.

Doch so verführerisch es uns auch dargeboten wird, ist es eben doch kein Ei. Das Ei wurde gewissermaßen seiner Funktion beraubt, da wir es eben nicht essen, nicht für den Kuchenteig oder anderes verwenden können. Eine weitere Bedeutung, eine weitere Ebene, erhält es allerdings durch den Ausstellungsort. Ein Ei in einer Küche – das passt. Womöglich denken wir jetzt darüber nach, wie das mit all den anderen Bildern und Skulpturen ist, die in den Museen hängen und stehen, wo sie doch ursprünglich für Schlösser, Kirchen, Rathäuser bestellt wurden. Seit dem 19. Jahrhundert haben Künstler zunehmend autonom produziert, ohne Auftraggeber. Dennoch verändern sich natürlich auch diese Bilder, wenn sie an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Kontexten zu sehen sind. Manche Galeristen bringen ihren Kunden die Bilder persönlich nach Hause und hängen sie zur Probe auf. Das ergibt Sinn, da das eigene Wohnzimmer nicht unbedingt die Maße und Ausstrahlung der Galerieräume besitzt und das Bild in den eigenen vier Wänden ganz anders wirkt.

In jedem Fall macht es einen Unterschied, ob eine Darstellung mit Maria und dem Jesuskind, flankiert von Heiligen und Stifterfiguren, in einer Kapelle einer Kirche – also einem sakralen Raum – oder in der Alten Pinakothek in München oder der Berliner Gemäldegalerie hängt. Einmal ist es ein Andachtsbild mit kirchlich-liturgischer Funktion, dann ein Teil der Kunstgeschichte, an dem sich Formenentwicklungen, Stile oder Malschulen ablesen lassen.

Die Kerze ist ein weiteres Sujet in Karin Kneffels Bildwelt und ein besonderes. Sie nimmt damit Bezug auf die berühmten Kerzenbilder ihres Düsseldorfer Akademielehrers Gerhard Richter. Dies nicht nur motivisch, sondern auch in Verwendung des Formats von 1 x 1 Meter, das etwa die Kerze in der Sammlung Frieder Burda in Baden-Baden misst. Richters Kerze ist mittlerweile eine Ikone, ist eines seiner bekanntesten Motive. Kneffels Adaptionen könnten daher als Hommage gesehen werden, doch sie sind mehr. So spielt sie mit dem Motiv. Zum einen mit dem Hintergrund, der auf den ersten Blick (entfernt) an Richters abstrakte Bilder erinnert, doch handelt es sich bei genauerem Besehen eher um Glasscheiben, an denen Tropfen abperlen. Dann stellt sie die Kerze auf den Kopf oder dreht das Bild scheinbar um 90 Grad. Die Flamme dreht sich dabei allerdings nicht mit. Den Naturgesetzen folgend, züngelt sie stets nach oben, egal in welcher Position sich die Kerze befindet. Das mag eine auf den ersten Blick nebensächliche Beobachtung sein, doch verdeutlicht gerade dieser „Reality-

Check“, wie Kneffel auf die Plausibilität in ihren Bildern Wert legt, auch wenn sie Orte und Szenen „hinzudichtet“.

Richter wie Kneffel betonen mit ihren Kerzenbildern, dass Motive letztlich beliebig sein können und es vielmehr auf die malerische Umsetzung und die Realität im Bild ankommt. Doch auch diese Haltung wäre wieder zu kurz gegriffen, denn beide Künstler können sich der Jahrhunderte lang tradierten Bedeutung und der Aura dieses Motivs nicht entziehen. Symbolisch verweist die erloschene Kerze auf den Tod, die brennende steht für das Leben. Darüber hinaus erzeugen Kerzen Assoziationen wie Wärme, Behaglichkeit, Sicherheit, dienen Kerzen dazu, uns in dunkler Nacht Licht zu geben und so Angst zu nehmen. Wie beim Ei, beim Pudding und nun bei der Kerze lösen diese Objekte kollektive wie individuelle Assoziationen aus, die Teil der Bildrezeption sind. Wenn Sie sich etwa den Pudding ansehen, werden Sie zumindest als in Westdeutschland sozialisierter Betrachter unweigerlich an die Nachkriegszeit, an die 1950er und 1960er Jahre denken, in denen Dr. Oetker derartige Puddings bewarb (auch im eingangs erwähnten Film mit dem Hinweis auf die beiden Lebensfragen der Frau erscheint der Dr. Oetker Pudding). Vor dem Hintergrund dieser Zeit wird der Pudding auf einmal zu einem Sinnbild für die starren gesellschaftlichen Konventionen, die starren Rollenbilder jener Epoche, in der Kneffel aufwuchs und sozialisiert wurde, ob wir oder die Künstlerin es wollen oder nicht. Der ach so banale Pudding eröffnet auf einmal mannigfaltige Assoziationen und Bedeutungsebenen, die man ihm gar nicht zugetraut hätte. Oscar Wilde bringt dies zum Ausdruck, wenn er im Vorwort zu *The Picture of Dorian Gray* davon spricht, dass alle Kunst zugleich Oberfläche und Symbol sei. „*Wer unter die Oberfläche dringt, tut es auf eigene Gefahr. Wer dem Symbol nachgeht, tut es auf eigene Gefahr. In Wahrheit spiegelt die Kunst den Betrachter, nicht das Leben*.“ Ein wahrer, ein sehr wahrer Satz, denn letztlich sind wir es als Betrachter, die dem Bild einen – unseren – Sinn geben. Nicht primär die Künstlerin oder das Bild selbst.

Für die Bildkomposition entscheidend – und damit kommen wir wieder direkt zu den Bildern zurück – ist, dass jeweils nicht die gesamte Kerze zu sehen ist, sondern lediglich ihr oberer, angeschnittener Teil. Sie ragt, so scheint es zumindest, von unten ins Bild. Dies deutet bereits den Grad an Abstraktion an, den das gesamte Bild trotz seiner scheinbaren Realistik ausstrahlt. Und damit komme ich nochmals intensiver auf die Malerei zu sprechen. Deren vielbeschworenes Ende hat es natürlich nie gegeben und es stand auch nicht kurz bevor. Gemalt wurde immer und wird immer. Dafür sind Künstler wie Gerhard Richter, Karin Kneffel, David Hockney und Katharina Grosse, um nur ein paar wenige zu nennen, der beste Beweis. Auch viele junge Künstlerinnen und Künstler, wie die demnächst hier zu sehende Vivian Greven, belegen den Fortbestand des Mediums. Erlauben Sie mir hier einen kleinen Exkurs über die Malerei. Er scheint mir angebracht angesichts der divergierenden Haltungen ihr gegenüber. Einerseits: Sie hat sich angesichts des digitalen Zeitalters, in dem wir uns befinden, überholt, und

andererseits: Malerei ist nach wie vor die Krone der bildenden Kunst. Hier sei angemerkt, dass die Malerei sich immer schon mit der Frage ihrer Möglichkeiten und Grenzen auseinandergesetzt hat. Insbesondere Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts thematisieren dies auch direkt. So auch Karin Kneffel, die in einem großformatigen Bild pralle Trauben malt – eine Anspielung auf den griechischen Maler Zeuxis, dessen täuschend echt gemalte Trauben Vögel anlockten.

Sieht sich auch Kneffel in einem steten Wettstreit mit der Realität? Immerhin: die Kerze von Karin Kneffel brennt ewig. Die Malerei bleibt, wo alles in der Realität schon vergangen ist. Hat also die Malerei gewonnen oder ist sich die Künstlerin nicht vielmehr bewusst, dass man eben auch ihre Trauben, ihre Eier und ihre Puddings nicht essen, dass man sich an ihrer Kerze nicht verbrennen kann und sie keine Wärme spendet? Die Frage ist, wie bereits gesagt, nicht neu. In der Neuen Nationalgalerie in Berlin befindet sich ein beeindruckendes Bild von Johann Erdmann-Hummel, das eine Granitschale zeigt. Fast möchte man meinen, Kneffel habe dieses Bild im Sinn gehabt bei ihrem glänzenden Schokopudding. In Erdmann-Hummels Bild meint man die Körnung des Granits zu spüren, so naturalistisch hat er die glänzende Schale gegeben. Vor der Erfindung der Fotografie gelingt Erdmann-Hummel 1831 eine nahezu fotografische Wiedergabe. Dieser dokumentarische Charakter wird von einer Malerin des 20. und 21. Jahrhunderts nicht mehr erwartet. Was Karin Kneffel malt, ist mit den Mitteln der Fotografie nicht nachvollziehbar. Und eben dies ist die Stärke der Malerei und der Grund, warum es sie immer noch gibt: Sie behauptet etwas, eine Meinung, eine Sichtweise, eine Haltung, die nur durch sie und mit ihr so behauptet werden kann. Eine Künstlerin wie Karin Kneffel stellt sich ein Thema, nennen wir es eine Aufgabe, und versucht, diese in der Malerei zu lösen. Das Bild entwickelt sich dabei in von der Autorin nicht gänzlich beeinflussbare Richtungen. So ist das Ergebnis immer eine Mischung aus Absicht, Intuition und Zufall.

Die Malerei betrügt. Das macht sie auf eine verführerische, schöne Weise, aber letztlich ist es Betrug. Wo könnte man dies nicht besser erkennen als in dieser Ausstellung der Malerin Karin Kneffel, in der sich der Raum des Betrachters mit jenem der Bilder zu verbinden scheint.

Ich hatte eingangs über den Boden in einigen Bildern Karin Kneffels im Verhältnis zum realen Küchenboden des Ausstellungsraumes sinniert, über die Weiterführung des realen Bodens in den Bildraum. Aber auch die umgekehrte Betrachtung ist ja möglich. Muss nicht auch der Boden in seiner geometrischen Perfektion als ein Kunstwerk betrachtet werden? Eines der Konkreten Kunst etwa? Die Betrachtung von Kunst lehrt uns schließlich, auch unsere Umgebung neu und anders zu sehen, in ihr gar über die eigentliche Funktion hinausgehende gestalterische Werte zu entdecken. Doch dieser Gedanke führt zu einer anderen Kunst und einer anderen Ausstellung. Sie lade ich nun ein, die Küche zu betreten und sich von den Bildern Karin Kneffels auf wohltuende Weise irritieren zu lassen. *Frank Schmidt*